

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 4

Artikel: Baden im Aargau
Autor: Wedekind, Donald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

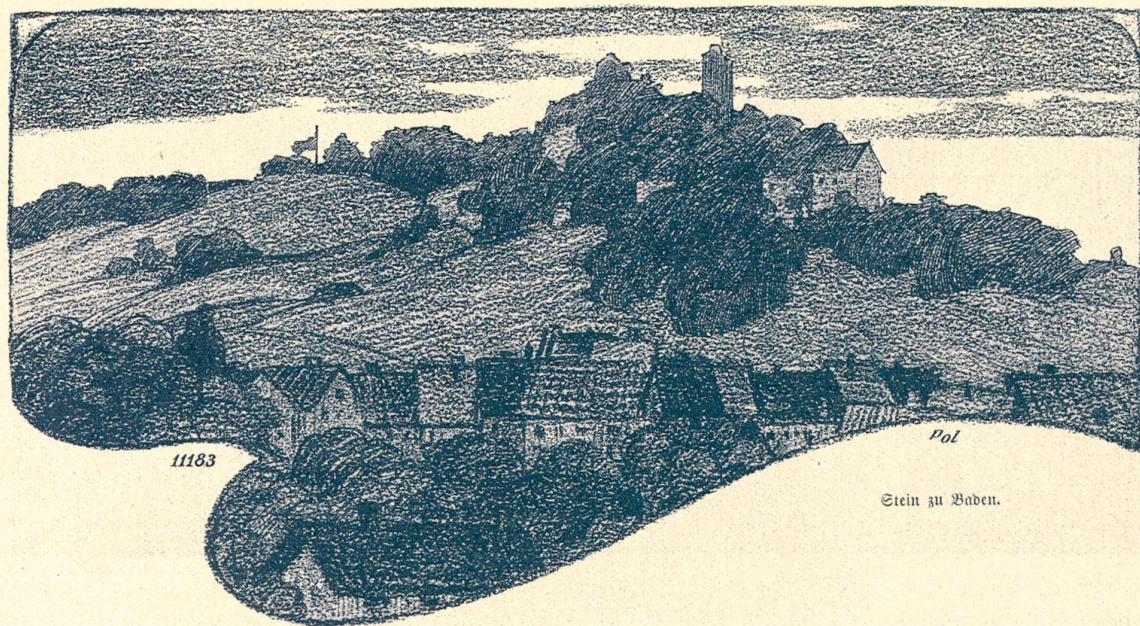
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Baden im Aargau.

Von Donald Wedekind.

Mit dreizehn Originalzeichnungen.

Gut: Sie wollen es also wissen, ganz wissen, was die kleine Stadt Baden gewesen und was sie heute noch ist. Ich werde es Ihnen erzählen und Sie werden mit mir zufrieden sein.

Baden ist ohne Zweifel eine der ältesten Warmquellen. Über ihren Ursprung wird Folgendes berichtet:

„Die Götter der Welt saßen zusammen an der Tafelrunde und unterhielten sich über das Menschen-geschlecht. Der Peiniger, der, welchem die Aufgabe zufiel, die Sterblichen stets mit neuen Schrecknissen zu über-ziehen, bemerkte, er habe viele Schwäche seinen Proben unterliegen sehen. Eine neue Qual sei von ihm erdacht worden, das körperliche Leiden; dieses er-trügen wenige mit Gleichmut. Sie murrten und empörten sich in frevelhaftem Zorn.“

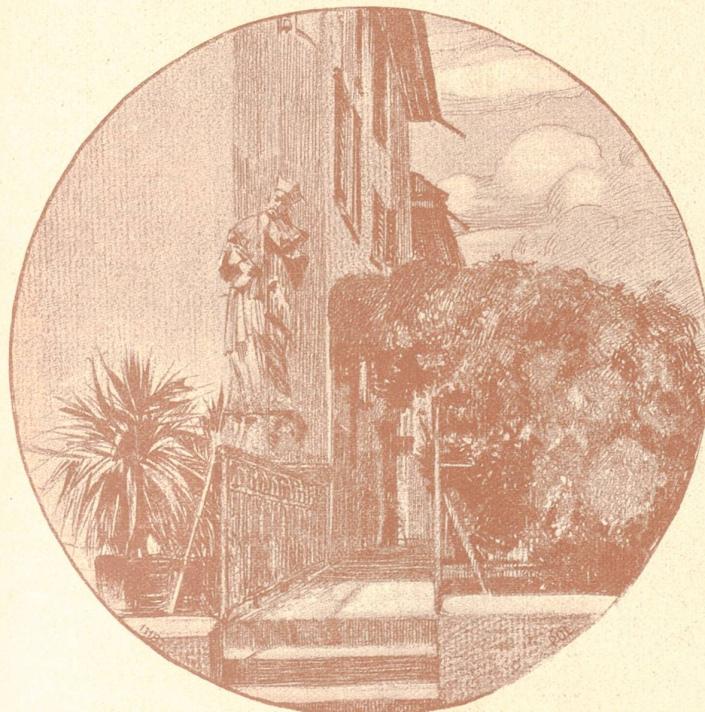
— Nachdem der Peiniger so gesprochen, erhob sich das Mitleid von seinem Sitz, blickte den alten Duälgeist an und wiss darauf hin, daß sie als Göttin der Barmherzigkeit nicht gezögert, das Werk ihres Gewalters zu nichts zu machen, die Thränen, welche ihr zur Verfügung gestanden, habe sie reichlich vergossen. Das Wasser aber hat sich in Heilquellen verwandelt und sprudelt an verschiedenen Stellen der Erde hervor. Eine solche Stelle ist Baden . . .“

Diese Legende steht in keiner Chronik. Wir machten sie auch nicht selber, sondern haben sie aus dem Dankesempfinden der leidenden Menschheit geschöpft.

Die Chronisten aber erzählen:

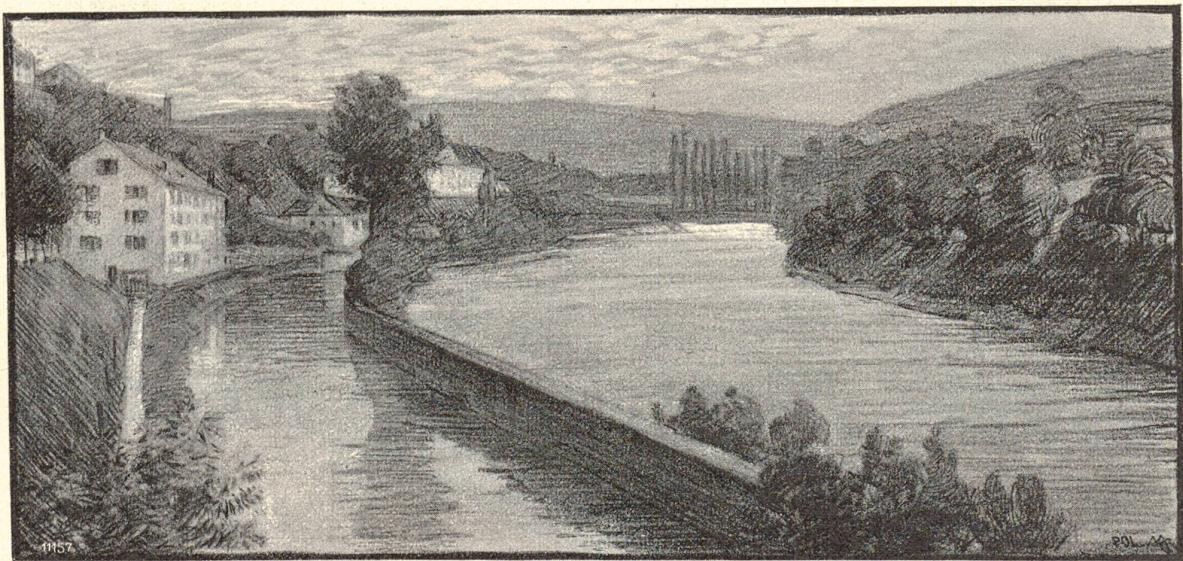
„Die Quellen von Baden wurden zum erstenmal von Hirten entdeckt, die in der Umgebung ihre Herden weideten . . .“

Was ist wahrscheinlicher als das. Denn Hirten sind Bewohner des offenen Landes, für Naturphänomene ein besonderes Augenmerk besitzend. Und was liegt näher, als daß in Wind und Wetter ergraute Natur-



Terrasse zur Krone.

Statue des h. Nepomuk.



Blick von der alten Brücke aus flussaufwärts (Limmatt und Kanal).

menschen instinktiv zum wohlthuenden Sprudel geleitet wurden, die Wärme allein mußte ihnen schon eine Unnehmlichkeit sein. Dann kam die Zivilisation, die römische Kultur. Bald saß über dem Quellenboden des Badenthales eine stabile Bevölkerung, geschützt von starken Garnisonen, welche ringsum einen Schutzwall den nimmer zu bezwingenden Germanen gegenüber bildeten. Man kann Baden ohne Übertreibung den alten Kurplatz sämtlicher diesseits der Alpen gelegenen Provinzen des vergangenen römischen Reiches nennen.

In diese Epoche fällt das Wirken der heiligen Verena, deren Name noch heute von einem Gasthofe in Baden getragen wird. Auf afrikanischer Erde geboren, mußte sie als eifrige Christin vor den Verfolgungen des heidnischen Kaisers Diokletian fliehen, kam nach Helvetien und widmete sich dort der Aufgabe, Arme und Kranke zu reinigen, zu pflegen und zu nähren. Baden, als Sammelpunkt vieler Leidenden, zog sie besonders an; aber bis in die verborgnensten Alpentäler erstreckte sich ihre Thätigkeit. Mit Hamm und Trinkgefäß ausgerüstet, wanderte die Asketin ihren Weg; wo Hülfe nötig war, stellte sie sich ein. Sie starb den Märtyrertod, ihr Andenken jedoch lebte im Volke weiter, bis die katholische Kirche sie kanonisierte und

ihr Fest auf den Herbst, da die Blätter welken und die Schmerzen des Winters beginnen, ansetzte. Eine wahre Heilige, ist sie in der gift- und mordatmenden Atmosphäre römischer Dekaden eine hehre Erscheinung, duftig und schön wie die Rosen, welche ihre Himmelskrone zieren; das fremdländische Mädchen mußte für die Glenden unserer Gauen etwas Feenhaftes haben. Als solche Figur war sie dazu angehau, den Glauben zu stärken, daß Gott in Perioden der größten Kümmernis Sendboten ausschicke, um Trostung und Aufmunterung zu spenden.

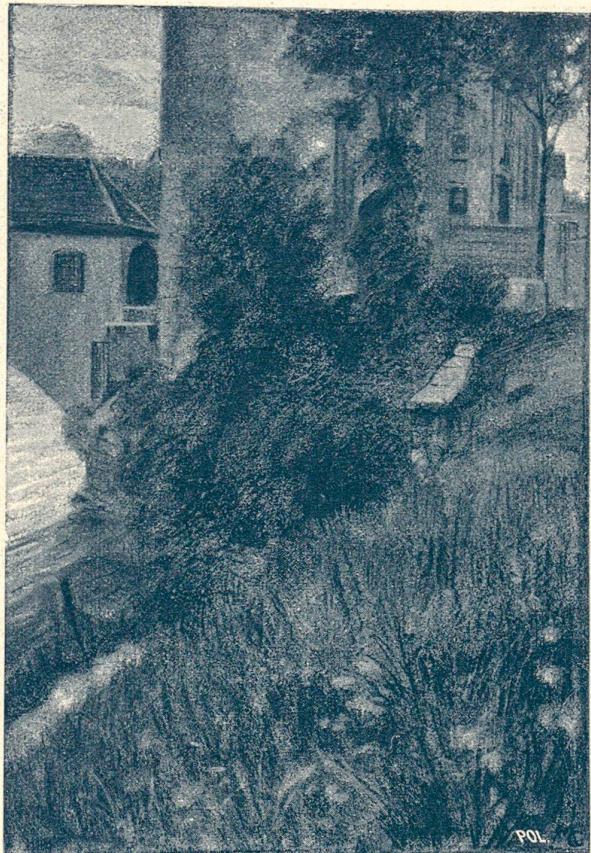
Nachdem das dunkelste Mittelalter, die Zeit wilder Durchzüge von Hunnen und anderer, aus dem Osten hereindringender Böllerhorden vorüber, entwickelte sich Baden langsam zu dem, was es gegenwärtig in großen Umrissen noch darstellt. Eine wirkliche Stadt mit Mauern und Türmen entstand, mit bürgerlichem Regime und städtischen Einrichtungen. Nähern wir uns heute Baden von Zürich aus, so winkt uns als Erstes das große Stadthor entgegen, die Stiftskirche mit ihrem emailleziegelgedeckten Helm: diese beiden Monumente sind die Wahrzeichen Badens und geben ihm seinen Charakter. Aber oben auf dem Berge erhebt sich eine schroffe Schloßruine, ein Überbleibsel starker, mittelalterlicher Befestigungs-

Blick auf das Bruggerhorst.
(Im Hintergrunde links der Scharfenfels mit der Lägern).

kunst. Der „Stein“, dessen Name oft in der Geschichte wiederkehrt und eine Zeit unausgezehrter, vergeblicher Attentate auf eine jung aufleimende Freiheit bedeutet — der „Stein“ könnte als Trauervignette auf dem Totenblatt eines in jüngster Zeit wieder von wuchtigen Schicksalsschlägen betroffenen, damals eben im ersten Wachsen begriffenen Fürstenhauses dienen.

Die Waldstätte hatten trügigen Mutes die Landvögte vertrieben; Kaiser Albrecht tagte mit seinem Hofstaat auf dem „Stein“, die Reichsfahne flatterte über Baden. Sporenge-

kirre, Waffengerassel, Pferdemiehern erklangen, man bereitete sich vor, dem auf der grünen Mühlwiese geschworenen Bund den Todesstoß zu versetzen. Da traf den Herrscher, bevor er seine Söldlinge an die Ufer des Bierwaldstättersees schickte, bei Brugg



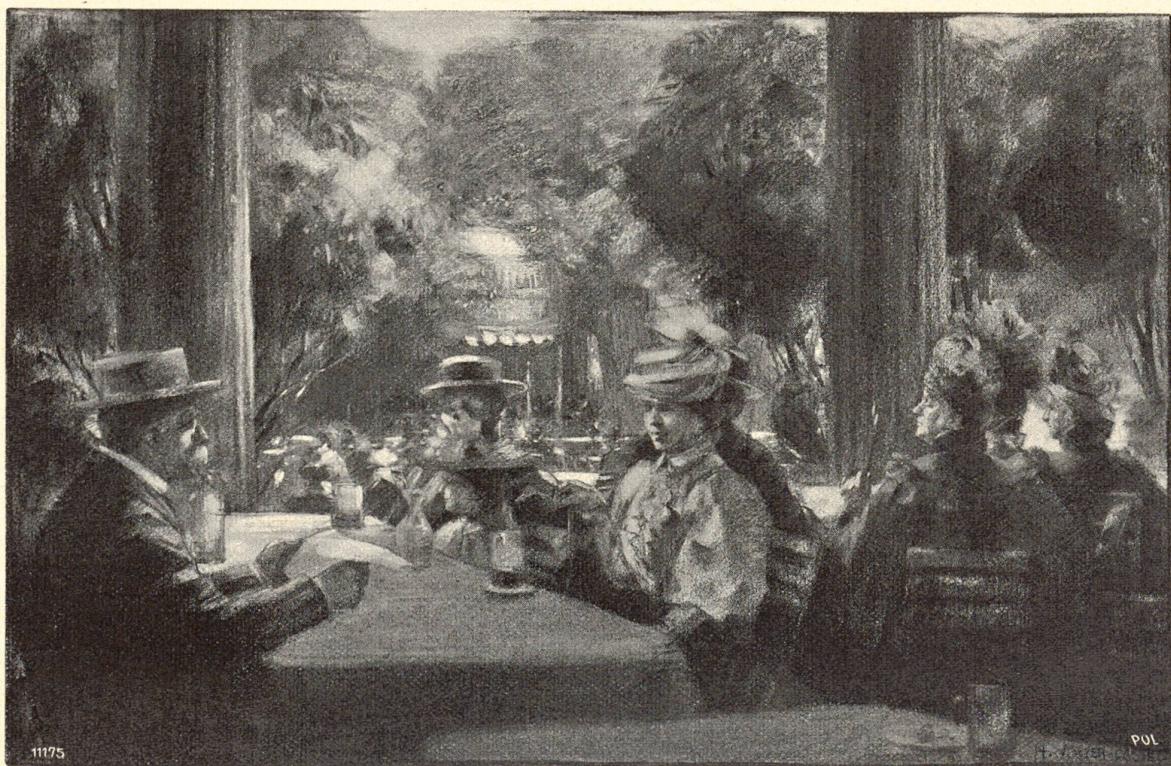
Partie beim Landvogteischloß.

der Mordstahl. Der Kaiser tot, war die verdiente Schweiz für einen Augenblick der Gefahr enthoben. Die Tochter des Ermordeten baute an der Unglücksstätte ein Kloster, von dessen Bogengängen aus man das Stammhaus der Österreicher, die kaum eine halbe Stunde entfernte, finster dräuende Habsburg, erblicken mochte.

Wieder schallten Kriegslärm und Trompetengeschmetter in den Hallen des „Stein“. Leopold, ein Bruder des Gegenkönigs Friedrich, hatte unternommen, die halsstarrigen „Rebellen“ zu bezwingen. Mit glänzender Heerschar zog er aus, als flüchtiger Reiter kehrte er zurück. Die Hirten hatten seine Haufen bei Morgarten geschlagen. Die Bürger von Baden waren in diesem Kampfe natürlich auf Seite ihres legitimen Herrn gestanden, ebenso



Der Schwanenteich im Kurpark.



Während der Kurkonzerte.

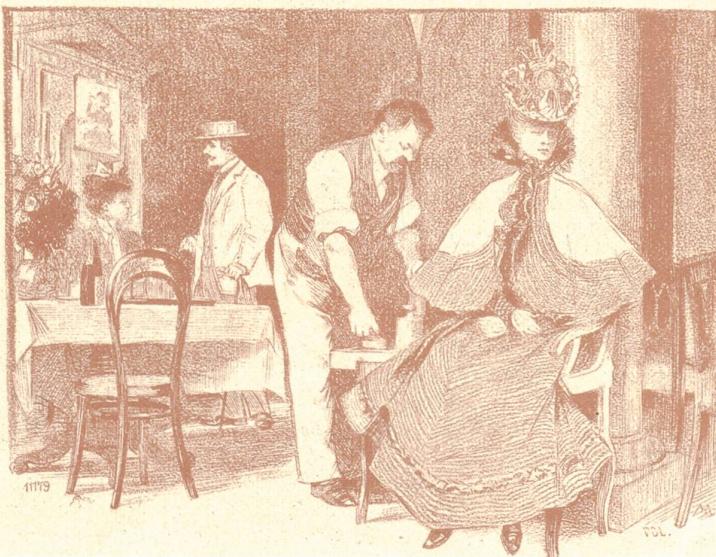
wie bei Dätwyl, wo ohne das Eingreifen des Dichters und Kriegshelden Rüdiger Maness die herzoglichen Dienstleute beinahe über die noch ungeübten Zürcher gesiegt hätten.

In seinen Grundfesten aber wurde Oesterreich durch die Schlacht bei Sempach erschüttert. Der befehlende Fürst und viele Ritter und Edle aus dem Aargau mußten dort ihr Leben lassen. Ein neues Grab wurde in Königselben geöffnet. Und als im Jahre 1414 Kaiser Sigismund das Haupt Oesterreichs aller seiner Lehen verlustig erklärte, waren es die rapid erstarkten Eidgenossen, welche einen Zug in das Gebiet des Erbfeindes machten; der „Stein“ zu Baden ging in Flammen auf. Das Städtchen aber kam mit einem Großteil der umliegenden Landschaft unter die Oberhoheit der konföderierten Stände.

Alle diese Kriege und Unruhen verhinderten nicht, daß man in Baden ein sorgenloses und an das goldene Zeitalter erinnerndes Da-sein lebte. Die in den

Schlachten geholten Wunden wollten gepflegt sein, Gicht und Rheumatismus waren den alten Kämpfen sicherlich auch nicht unbekannt. Was Wunder also, wenn lange vor der Reformation Baden von fremden Besuchern wimmelte, der Ruf seiner Thermen unverhältnismäßig gewann. Man gewährte, um dem Ort mehr Anziehungskraft zu verleihen, weitgehende Freiheiten, sorgte für Amusements, was neben den Kranken auch viele Gesunde herbeirief. Gestehen wir, daß die Wirkungen des Heilquells für universell gehalten wurden; kaum gab es ein Uebel, welches man der Wasserbehandlung von Baden nicht unterwarf. Ja, man hegte die Überzeugung, daß durch den Kurbrauch Jugend und Schönheit, längst entschwunden, wieder erlangt werden könnten.

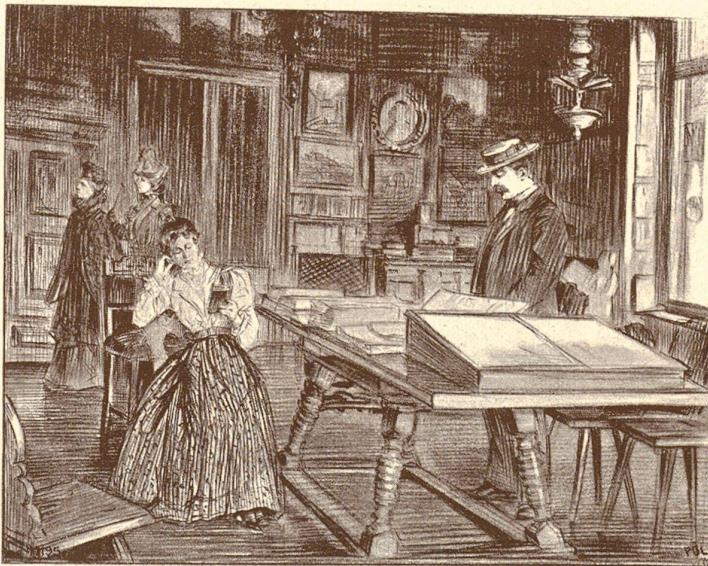
Was für eine Welt aber zusammenkam, geht aus den alten Geschichtsbüchern hervor, welche von schottischen Prinzessinnen und brandenburgischen Markgräfen, von ganzen Rudeln geistlicher Leute reden, die sämtliche hier ein fröhliches



Auf der Personenwage im Grand Hotel.

und von unbekannten Regeln einer allzustrengen Decenz nicht eingegangenes Leben führten.

Den Chorherren vom Grossmünster in Zürich war eine bestimmte Summe zur Deckung einer alljährlichen Fahrt nach Baden in den Präbenden vorgesehen; von der Leb-tissin eines Damenstiftes lesen wir, daß sie eine zum Kloster gehörige, größere Liegenschaft verkaufte, um ihrem Wunsche nach einem längeren Aufenthalt in den Thermen zu willfahren. Hans Waldbmann, der selbstherrliche Bürgermeister Limmatahens, begab sich einige Tage vor seinem Sturze in die Nachbarstadt, wo er seinen Launen vollends die Bügel schießen ließ, Streit und Unfug anrichtete. Abgesandte holten ihn, luden ihn direkt vor den Gerichtshof, der ihn zum Tode durch das Schwert verurteilte. Das lebhafteste Bild von



Im Antiquitätenkabinett (Kurhaus).

zu Puteoli, wohin beinahe ganz Rom, um sich zu unterhalten, zusammenfloß. Allein nach meiner Meinung kommen dieselben den hiesigen in dieser Rücksicht nicht bey. Dort trug die Schönheit der Gegend und die Pracht der umliegenden Landhäuser mehr als das Baden und die fröhliche Gesellschaft zu den Vergnügen des Ortes bey. Hier dagegen hat alles einen so unendlichen

Baden jedoch entwirft der Florentiner Giovanni Francesco Poggio, welcher Papst Io-hann XXIII. nach Konstanz begleitete und auf seinem Rückwege einen Absteher in die Quellen machte. Er schreibt einem Bekannten:

"Ich sende Dir diesen Brief aus den Bädern, wohin mich die Gicht an den Händen getrieben . . ."

Etwas weiter:

"Die Alten machten viel Redens

von den Bädern



In der Kurhaus-Restauracion.

Reiz, daß ich mir öfters träumen konnte, die Götter der Lustbarkeit und was sonst Schönes die Welt in sich fassen mag, sey in den Bädern zusammengekommen . . ."

Und weiter:

"Ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt, dicht am Flusse, hat man zum Gebrauch der Bäder einen schönen Hof angelegt, in dessen Mitte sich ein großer Platz befindet, ringsum von prächtigen Gasthäusern umgeben. Mancher besucht täglich drei bis vier solche Bäder und bringt da den größten Teil seines Tages mit Singen, Trinken und nach dem Bade mit Tanzen zu. Außer diesen Vergnügungen gibt es dann noch andere von nicht geringerem Reiz. Hinter den Höfen, allernächst an dem Flusse, liegt nämlich eine große, von vielen Bäumen beschattete Wiese. Hier kommt nach dem Essen jedermann zusammen und belustigt sich mit Gesang, Tanz und Spielen. Die meisten spielen Ball; aber nicht wie bey uns, sondern Manns- und Weibspersonen werfen sich, jedes dem, welchen es am liebsten hat, einen solchen Ball zu, worin viele Schellen sind. Alles läuft zu, ihn zu haschen; wer ihn bekommt, hat gewonnen und wirft ihn wieder seinem Geliebten zu: alles streckt die Hände empor, um ihn zu fangen; und wer ihn hält, thut, als ob er ihn bald dieser, bald jener Person zuschanzen wollte . . ."

So viele, und andere tausend lustige Ergötzlichkeiten muß ich der Kürze wegen übergehen, und gab Dir nur das Pröbchen, um Dir einen Begriff zu machen, was hier für eine große Gesellschaft von Epikuräern sey. Bald glaube ich, da sey der Ort, wo der erste Mensch geschaffen worden. Denn ich sehe nicht ein, was dem Ort hier fehlet, um vollkommene Glückseligkeit zu gewähren . . ."

Wenn ein verwöhnter Zia-liener so über Baden schreibt, dürfen wir getrost annehmen, daß das kleine Städtchen am Lägernberg wirklich außerordentliches bot. Müchthafte Fröhlichkeit und heiteres Dahnleben herrschten und zeugten einen dauernden, gesellschaftlichen Verkehr, wie ihn gegenwärtig höchstens die Mittelmeerstationen zur Karnevalszeit aufweisen. Selbst die Reformation mit ihrer auch auf die katholische Kirche wirkenden Sittenstrengere Konnte daran nichts ändern.

Das gut päpstliche Städtchen Baden schlug sich während der Religionskriege natürlich zu jenen seiner verschiedenen Herren, welche mit ihm gleichen Sinnes waren. Zürich, ziemlich alleinstehend, wurde angefeindet, seine Bewohner,

so sie nach Baden kamen, Insulten ausgesetzt. Der Rat sah sich deshalb veranlaßt, seinen Bürgern den Besuch der Quellen zu untersagen. Regelmäßige Tagsatzungen, welche sich in Baden versammelten, sollten die Spannung in Güte heben, auf dem engen Terrain aber zeigte sich der Zwiespalt nur noch schärfer, die Gemüter wurden erhitzt. Die Stiftskirche von Baden war Schauplatz langer, zu keiner Einigung führender Dispute, die Ratsstube Ort heftiger, vor dem Aeußersten nicht zurückschreckender Philippiken. Und zuletzt fiel, was fallen mußte, die Kriegserklärung.

Nachdem man sich tüchtig herumgebalgt und schließlich überzeugt hatte, daß Gewissenssachen eben nicht mit Streitart und Schwert zu entscheiden sind, begrub man den Gross und trat wieder in das frühere, freundeidgenössische Verhältnis. Und man wagle nicht mehr, die Bewohner des protestantischen Souveräns Zürich zu höhnen, selbst wenn man sich des Schutzes der katholischen Stände bewußt war. Aus dieser Zeit datiert die Geschichte mit dem Palmesel. Sie ist so recht dazu angethan, den Hang zur gegenseitigen Chikane, dem man sich trotz abgeschlossenem Frieden noch gerne hingab, zu zeigen: Die Badener hatten einem Zürcher Holzschnitzer den Auftrag zu einem Eselsbild gegeben, welches am Palmsonntag bei den dem katholischen Ritus eigenen Schaustellungen eine Rolle spielen sollte. Der Rat von Zürich erhielt Wind und verbot dem Handwerkermann, den Esel zu schnitzen. Baden ließ hierauf einen Künstler aus Deutschland kommen, hatte aber nochmals Unglück, indem dem Schnitzer ein Holzsplitter in die Kehle flog, woran er erstickte. Jetzt frohlockte man im protestantischen Zürich, sah in der Begebenheit deutlich das Walten der Borsehung, welche die Herstellung derartiger "sündhafter Gözenbilder" nicht wollte.

Mehr die herzerquickende Naivität des 16. Jahrhunderts erkennen lassen, ist folgende Geschichte:

Markgraf Erich von Brandenburg hielt sich in den Bädern auf, und Zürichs Regierung beschloß der damaligen Sitte gemäß, dem Fürsten „ein Badenschenke von Wein und Habern“ zu übersenden. Bannerherr Lochmann sollte die Gabe geleiten. Da nun der Fürst aus irgend welchem Grunde sich nicht zeigen wollte, der Bannerherr aber darauf bestand, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, so überraschte er ihn im Bade. „So



Die alte Brücke mit dem Landvogtelschloß.

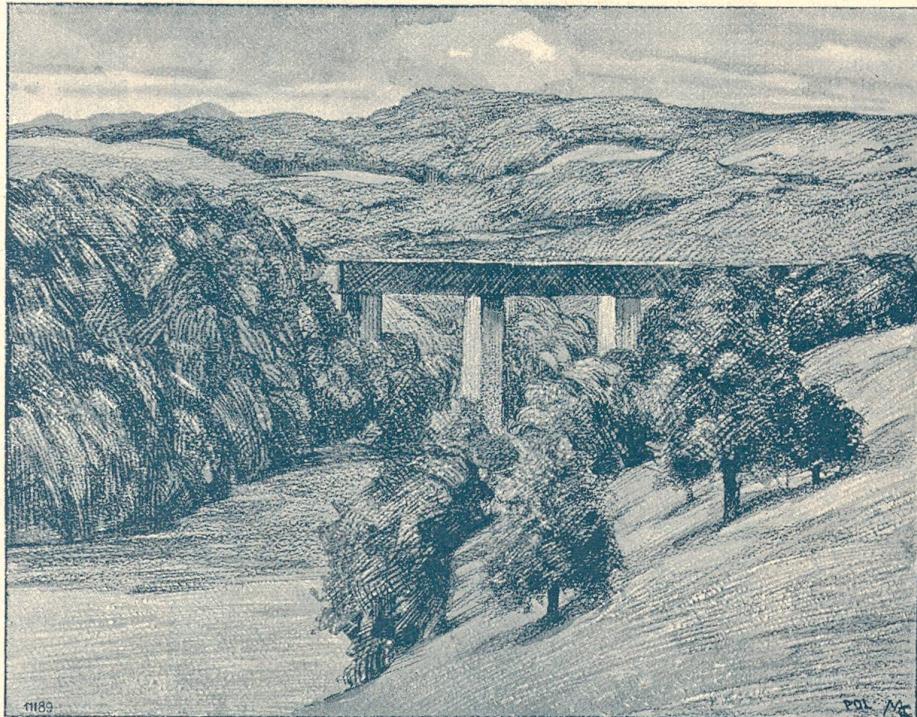
kompt der gute, alte Lochmann (schreibt Doktor Pantaleon, der Basler Arzt und Dichter), wie ein alter, einfältiger Cydgenoß daher, wattet mit Stifffel und Sporen durch das Bad, wünschet dem Fürsten einen guten tag und beutet ihm die Hand...." Der Markgraf soll sich bei dem plötzlichen Besuche etwas "entferbet" haben, nach Erkennung der guten Absicht aber durchaus "lütfelig" gewesen sein. Der Brauch, Leuten von Stand während ihrer Kurzeit Kostbarkeiten zu überreichen, nahm so sehr überhand, daß selbst Zürcher Bürgermeister und Ratssherren sich von ihren eigenen Landsleuten beschicken ließen. Erst Antistes Breitinger trat dagegen auf und erreichte ein Unterdrücken der Unsitte.

Eine besondere Erscheinung der alten Schweiz sind

"Ein öffentliches Bankett wurde veranstaltet, das Tafelgeschirr in Silber und Porzellan repräsentierte allein schon einen Wert von über 50,000 Thalern. Als die Schüsseln und Teller einmal aus den Händen der Bedienten in die der vielen Gäste übergegangen waren, glaubte man, daß wohl kaum die Hälfte zurückkehren werde. Indessen nicht ein Stück ist verloren gegangen, denn am andern Morgen um 9 Uhr brachte ein Jeder sein Geschirr sauber gewaschen zurück und lieferte es den Dienern ab. Alle Leute, besonders aber Seine Excellenz waren erstaunt über diesen mehr als gewöhnlichen Beweis von Ehrlichkeit..."

Unter unsfern Schweizerinnen stellt de Merveilleux folgenden Vergleich an:

"... eine andere Festlichkeit gab uns Gelegenheit,



Die Wettinger Eisenbahnbrücke.

die französischen Ambassadoren. Lange vor dem Regierungsantritt des Sonnenkönigs waren sie mit ihren Werbern thätig, erlangten dann ein politisches Nebergewicht, das Frankreich bis zum Fall des großen Napoleon nicht mehr verlor. Aus dem lebendigen Treiben, welches Baden als gesellschaftlicher und durch die Tagssitzungen häufig als politischer Mittelpunkt der Eidgenossenschaft bot, tritt die Figur des französischen Gesandten glänzend hervor, beinahe wie die eines souveränen Herrschers selber. Die goldenen Staatskarosse der Rennisen zu Versailles kommen einem in Erinnerung, wenn man von den festlichen Besuchen hört, welche ein Monseigneur de Luc von seinem gewohnten Aufenthalte in Solothurn den Bädern abstattete. Der Chevalier de Merveilleux, als Attaché des Gesandten, gibt darüber Bericht:

einige Zürcher Damen kennen zu lernen. Es sind gute Seelen, hübsch, indessen gefielen uns die Fräuleins von Basel und Bern besser. Sie sprechen nicht viel, dafür sind sie aber von einer anmutigen Liebenswürdigkeit, nicht gefällig und angenehme Gesellschafterinnen. Wenn sie sich auf ihre Zimmer zurückgezogen haben, so machen sie dort kleine Spiele, bei denen sie Psalmen singen wie Andere Trinklieder."

Zu was für eigentümlichen Auswüchsen das damalige Ceremoniell Veranlassung gab, geht aus folgendem Passus hervor:

"Die Zürcher Damen, welche mit uns in Baden waren, wurden dem Gesandten vorgestellt. Sie verbeugten sich, um darauf von Seiner Excellenz einen Kuß zu empfangen. Monseigneur reichte einer Jeden seinen Mund dar, alle kamen an die Reihe, eine nach

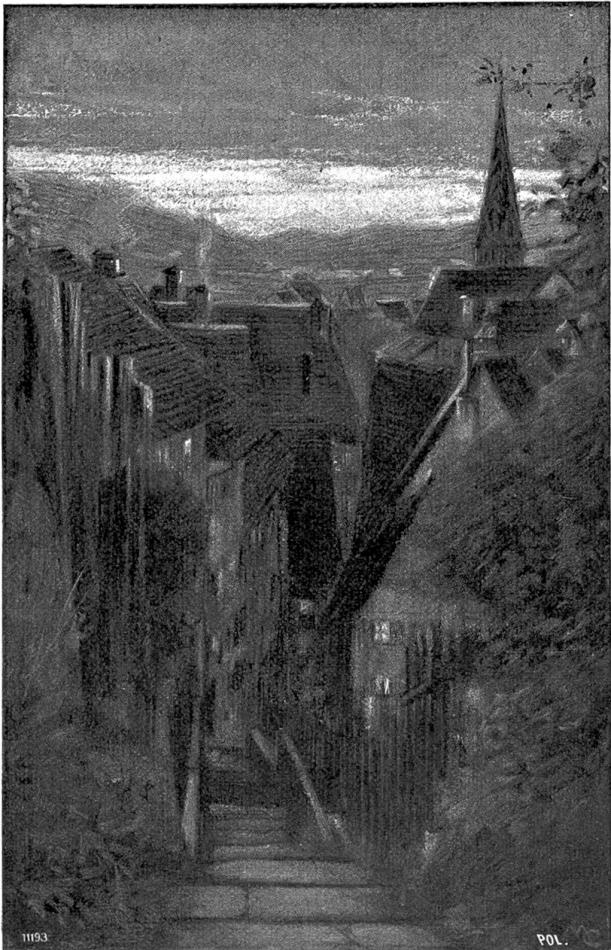
der andern. Wenig hätte gefehlt, und die lustigen Veruinnen wären in Lachen ausgebrochen, gerade wie wir selber auch; unsere Taschentücher thaten uns gute Dienste, wir konnten damit unser Gesicht verbergen..."

Die Prachtentfaltung dieses Gesandten ging so weit, daß derselbe eine Pariser Theatertruppe mitbrachte, um dem Volke Gratisvorstellungen zu geben. Denn es galt, die Vertreter anderer Majestäten, welche ebenfalls bei den versammelten Ständen um gute Beziehungen und vorteilhafte Truppenlieferungsverträge buhlten, auszustechen. Der Graf de Luc erreichte dann auch, daß die Allianz des Allerchristlichsten Königs mit der Schweiz aufs neue geschlossen wurde.

Die französische Revolution ergoß ihre Sturmflut von Freiheit über den alten Kontinent und modifizierte die Lage Badens in der Art, daß das Städtchen mit seiner Umgebung zu dem neu konstituierten Kanton Aargau geschlagen wurde. Die Bürger bekamen eine freie, unabhängige Verwaltung. Besonders ins Gewicht fallend jedoch war der wissenschaftliche Aufschwung, den die Jahrhundertwende brachte und von welchem die Bäder in hohem Maße profitierten. Man hörte auf, abergläubische Hoffnungen an den Kurgebrauch zu knüpfen, dagegen vermochte die in bestimmte Geleise geführte Medizin die immense Heilkraft des Sprudels besser auszunützen, die Krankheiten, bei denen er indiziert, genau zu erkennen. Der Fortschritt schaffte mehr: direkte Eisenbahlinien verbinden den Ort mit den größten Centren Europas, so daß man heute von Paris nicht viel mehr Zeit braucht als früher, um von Zürich her zu gelangen. Der Schienennetz Zürich-Baden war der erste, der in der Schweiz erstellt worden, man nannte ihn ironischer Weise „Spanisch-Brotli-Bahn“, weil sich

die Gäste in Baden außer mit Schwefelbädern auch mit einer delikaten Leigware regalierten, deren Ursprung ebenfalls bis ins Grau der Vorzeit zurückreicht. Ob sie sich schon in der Provinntasche der heiligen Verena vorgefunden? —

Baden von heute bietet alle Reize, die es im Mittelalter besessen. Vielleicht herrscht ein ernsterer Ton, aber Auge und Ohr werden im Sommer durch ein stets lebhaftes Saisongetriebe, durch feine, musikalische Genüsse, wie sie die Zeiten des Markgrafen von Brandenburg und des alten, ehrlichen Lochmann gewiß nicht gekannt, erfreut. Wer einmal einem Konzerte vor dem hohen, geschmackvoll aufgeführten Casino beigewohnt, die wie mit linderndem Balsam geschwängerte Luft geatmet, das Rauschen der Limmat gehört, ihre tiefgrüne Färbung bewundert, der weiß, daß Baden ein einziger Platz ist, einzig durch den Komfort, einzig durch seine Wasser- und Luftwirkung. Denn man täusche sich nicht, ein Boden, der mit Heiliquinum sozusagen getränkt, muß auch in seiner Atmosphäre das wohlthätige Ingrediens aufweisen; es bleibt den Männern der Wissenschaft vorbehalten, die Tragweite dieses Faktors abzumessen. Sicher ist, daß das Bild auf der weiten Terrasse, im Gewoge einer eleganten Badegesellschaft, über sich den blauen Himmel, ringsum die dunkel bewaldeten Höhen, rechts die altertümliche Stadt, links unten die modernen Hotelpaläste, über dem Wasser drüber am steilen Reb- gelände Ennetbaden, die Folketten „kleinen Bäder“



Blick auf Baden vom Landvogteischloß aus (Abendstimmung).

sicher ist, daß das allein schon genügt, um die Ader der Lebensfreude schneller schlagen zu lassen. Oben aber auf dem Berge winkt der „Stein“, die Fahne mit dem weißen Kreuz im roten Feld weht im Winde.

Skrupulosissimus.

Er that sich niemals gut genug, wenn's galt zu schreiben,
Sei's offiziell, sei's offiziös, ja sei's auch bloß
Privat, intim. In jedem Fall, ob klein, ob groß,
Er mußte, was geschrieben, um- und wieder schreiben.

Ja so umschränkt von Zweifel- und von Skrupelhorden
War er: häft' selbst er zu entscheiden einst gehabt,
Wie sein Erscheinen auf der Welt am besten klappt,
Er wäre schlüssig nie, niemals geboren worden.

Otto Sutermeister, Bern.